

man hier trotzdem noch nicht alpine Steilwände oder Abgründe vor sich erheben zu lassen. Dislokationsvorgänge, wie die in Rede stehenden, verlaufen erfahrungsgemäß ungemein langsam. Selbst heftige Erdbeben schaffen im Einzelnen jeder Katastrophe kaum mehr an Bodenoberhebung, als einige wenige Meter, wie man schon oft genug beobachten konnte. Unter diesen Umständen hat aber die Erösion, die Abtragungstätigkeit des Wassers, inzwischen reichlich Gelegenheit, entstandene Höhenunterschiede zu einem beträchtlichen Teile wieder einzuebnen und auszugleichen. — Doch die Dislokation an sich und auch in der angegebenen Größe besteht hier, einerseits, wie sie jeweils im Landschaftsbilde zum Ausdruck gekommen sein mag; und wir wissen nun auch, daß sie sich schon aus dem verhältnismäßig wenigsten, was uns von den geologischen Verhältnissen der näheren und weiteren Umgebung bekannt geworden, mit einem nicht geringen Gewicht als Notwendigkeit nachweisen läßt, als Folge vorher gegebener Ursachen: das Endziel aller wahren, echten Wissenschaft diese Entzerrung der inneren Zusammenhänge, und somit auch das Endziel der Geologie. Und wie weit gerade letztere auf dieser Bahn bereits gekommen, dafür liefert die gleichfalls einen prächtigen Beweis. Am Markt ein wenig Schieferstein, in der Nähe Salswasser und dort und weit herum die so und nicht anders beschaffenen Lagerungsverhältnisse der Gesteine: das reichte hin, um wohlstandsgewöhnliche Vertikalitäten kostspielige Tiefbohrungen wagen zu lassen, welche aber auch hin, daß dasjenige, was man in der Tiefe vermutete, nun auch tatsächlich gefunden wurde. —

Als recht gutes Hilfsmittel sowohl zum besseren Verständnis des vorstehenden, als auch für weitere Studien sei empfohlen die Geologische Uebersichtskarte der Gegend von Halle a. S. von H. Beyrich. Im Vertrieb bei der Kgl. geol. Landesanstalt, Berlin N. Preis 3 Mk. F. H.

## Ueber die Diamantgruben in Südafrika.

„Nirgends in der Welt drängt sich einem der verborgene Reichtum der Erde und die Elemente der Glückseligkeit seiner Entdeckung so sehr auf als hier in Südafrika, wo einem ein Stück Grund von einer Ausdehnung von einigen Akern gesetzt und gesagt wird: Aus diesem Schacht sind Diamanten von mehr als 240 Millionen Mark geschafft worden.“

Dieser von James Bryce so verlockend geschilderten Landstrich hat der englische Arbeiterführer Tom Man vor kurzem bereist. Seine Schilderungen der Diamantgruben und der Arbeiterverhältnisse sind interessant genug, um hier wiedergegeben zu werden. Allerdings sind sie für Arbeiter alles andre als nicht verlockend. So schön wie Bryce weilt Tom Man nicht zu berichten:

Die Stadt Johannesburg ist das industrielle Zentrum Transvaals. Das Goldreef, Witwatersrand, oder kurz nur Rand genannt, hat eine Ausdehnung von etwa fünfzig englischen Meilen. In diesen Feldern sind an die sechzig Minenkompanien, die ebenso viel Gesellschaften kontrollieren. Mehr als sechzig Schächte sind getrieben. Die Minenarbeit wird von 30000 Weißen und 170000 Kaffern getan. Die letzteren werden im Sprachgebrauch niemals Farbige, sondern nur Eingeborene (Kaitoes) oder Kaffern genannt. Unter Farbigen versteht man nur solche, die welchen Einschlag haben, aber natürlich nicht die Weißen selbst.

Diese Kaffern bilden einen ersten ökonomischen Faktor in Südafrika und erhöhen wesentlich die Schwierigkeiten der Arbeiterfrage. Alle Arbeit, die Gewicht verlangt, wird von Weißen getan; die eigentliche Minenarbeit verrichten die Kaffern. Da die Bezahlung der Kaffern lächerlich gering ist, werden sie von den Weißen massenhaft als Tagelöhner und Helfer gebraucht. Der weiße gelehrte Arbeiter hat mehrere Eingeborene als Helfer; sie schaffen ihm Werkzeuge herbei oder schleppen schwere Stücke. Der Weiße beherrscht als herrische und hochmilitige Persönlichkeit den schwarzen Mann.

In den Minen, wo Bohrmaschinen verwandt werden, ist der weiße Mann für die richtige Aufstellung der Maschinen und für den Gebrauch der Sprengstoffe verantwortlich; er verrichtet auch die Sprengarbeit. Früher diesem arbeitet er nicht anders. Aber da er zuweilen sechs Bohrmaschinen zu warten hat, so ist seine Verantwortlichkeit groß genug. Seine Zeit ist vollauf von der Wartung der Bohrer in Anspruch genommen. In der Regel schließt er mit der Direktion einen Vertrag auf Soundsoviel per Kaster ab; er übernimmt alles Risiko, ohne sich ein bestimmtes Lohnminimum gesichert zu haben. Der Lohn wird monatlich gezahlt. Der Kontraktarbeiter verdient monatlich 400 bis 1200 Mark; der Durchschnitt mag etwa 700 Mark betragen. Nun ist allerdings auch noch hille Zeit, wo der Arbeiter nichts verdient. Sie mag in zwölf Monaten immerhin zwei Monate ausmachen.

Es ist augenscheinlich, daß dieser Lohn an Kosten der Kaffern, aber nicht an Kosten des Kapitalisten gezahlt wird, denn der Kaffer erhält 2 bis 3/4 Mark am Tag; der monatliche Durchschnitt ist ungefähr 50 Mark. Neben seinem Lohn erhält der Eingeborene auch noch in den Minenbaracken Kost und Logis. Die Ausgabe für die Kost eines Kaffern ist nur 80 Mark im Jahr. Er bekommt Mehlkleister und zur Abwechslung Bohnen; weimal in der Woche gibt es Fleisch.

Einem tiefen Eindruck macht der Anblick einer der Baracken in Kimberley, wo die Eingeborenen einlogiert gehalten werden. Das sind riesige Einfriedigungen ohne Dächer, aber mit einem Drahtgitter überzogen, damit nicht hinein oder hinaus geworfen werden kann. Die Eingänge sind unterirdisch, direkt mit den Minen verbunden. Der Zutritt ist streng bewacht. Keinem Besucher, ob weiß oder schwarz, wird der Eingang erlaubt. Die Lebensmittel werden von einem Laden der Minenkompanie, der sich innerhalb der Einfriedigung befindet, geliefert. Die Strafe für Entwendung von Diamanten ist sehr streng.

In den Galerien, wo mit dem Hammer und nicht mit der Maschine gehohlet wird, besorgen die Kaffern die Hammerarbeit. Als Tageslohn ist ein drei Fuß tiefes Loch festgesetzt. Und mehr weigert sich der Kaffer zu tun. Jedoch ist man nach und nach soweit gekommen, daß man von ihm ein Loch von 3/4 Fuß verlangen kann.

Die Kaffern sind kontraktlich auf sechs, manchmal auf zwölf Monate verpflichtet. In der ganzen Zeit haben sie in den Einfriedigungen zu leben und abends um 9 Uhr in ihnen zu sein. Der Kaffer hat in der Regel morgens vor Beginn der Arbeit kein Essen und nimmt auch nichts während der Arbeit zu sich, d. h. also, der Durchschnittskaffer hat nur eine Mahlzeit täglich, und diese besteht gänzlich aus Mais.

Wie schon gesagt, wohnt der Kaffer in offenen Wägen, die mit hohem Drahtgitter umhüllt sind. Er darf die Einfriedigungen nicht eher verlassen, als bis seine kontraktliche Zeit abgelaufen ist und er heim zu seinen Leuten geht. Die eingeborenen Arbeiter werden durch Agenten von den Dampfkraften erhandelt. Wenn sie wieder heim kommen, machen sie ihrem Ehele eine Kuh oder entsprechend viele Schafe zum Geschenk. Der Kaffer bezahlt die Kopfstener von seinem Lohn, und für den Rest erhält er sich Weiber, d. h. er gibt mehrere Kühe für eine Frau, und dann bekommt er die Kühe selbst und die Frau, die nach seinem Mehlkleister, wovon sie beide leben, zu sehen hat. Das Ziel des Kaffern ist, mehrere Weiber zu besitzen, wovon eine jede für ihn arbeitet, und friedlich zu leben.

In Johannesburg ist die Ventilation der Minen sehr fehlerhaft, der Felsen ist ausnahmsweise hart; einige der Minen sind 5000 Fuß tief. Unter den Bergleuten ist die Schwindsucht ein ständiges Uebel. Der weiße Bergmann, der die Bohrmaschinen beaufsichtigt, hält es durchschnittlich nur 7 1/2 Jahr aus. Kommt ein Körperlich in jeder Hinsicht brauchbarer, sagen wir, 21 Jahre alter Mann von Australien oder England an, so wird er vor seinen Kollegen als ein Fremder, die legitime, Seltsamkeit angerechnet

haben. Der Kaffer stirbt noch schneller dahin. Er hält es nur vier Jahre aus. Aber die Krankheit übermannt ihn schon, wenn er die Hälfte dieser Zeit in den Minen tätig gewesen ist. Tausende kommen in die Minen in der Hoffnung, darin nur solange zu bleiben, bis sie Geld genug haben, um Weiber und Kinder kaufen zu können, aber sie sterben in einem Jahre dahin, ohne daß jemand sonderlich Notiz davon nimmt.

Auf dem Friedhof zu Braamfontein bei Johannesburg werden Reihen von Gräbern für die Weißen bereit gehalten. Todesfälle sind zahlreich und plötzlich. Ein Teil des Grundes ist für die Kaffern reserviert. Auch hier können Reihen von fertigen Gräbern zu jeder Zeit gesehen werden, obgleich je vier Kaffern ohne Sarg in ein Loch kommen. Ihre Leichen werden mit einem Tuch bedeckt und ohne Zeremonie in die Tiefe gesenkt.

In Kimberley (Kapkolonie) ist die einzige Industrie die Diamantgräberei. Fünf Minen sind vorhanden, die alle der De-Beers-Compagnie gehören. Der dazu gehörige Flächenraum hat einen Durchmesser von 2 1/2 Meilen; es ist das reichste Diamantenrevier der Welt, und in vielen Hinsichten auch das ärmste. Die berühmte Kimberleymine wurde früher von fünf Kompanien betrieben. Dann kam die Verschmelzung der Kompanien, begleitet von einer Reorganisation der Fördermethode, und als Resultat, eine ungeheuer gesteigerte Produktion. Danach blieben noch Konkurrenzgesellschaften, die die in der Nähe liegenden Minen kontrollierten. Später wurde jede von diesen von der De-Beers-Compagnie ausgekauft, so daß jetzt nur noch gleichartige kapitalistische Interessen existieren. Natürlich sind diese Kapitalisten genau so wie ihre Konfessionen in allen Ländern der Welt. Immer reduzieren sie die Betriebsausgaben, vermindern sie den Arbeiterstamm, den die Anwendung der Menschenarbeit sparen die Maschinen verlangt. In dieser Mine arbeiten an die 3000 weiße und 18000 eingeborene Arbeiter. In der Stadt sind mit den eben genannten 3000 etwa 4500 weiße Männer, und die Gesamtzahl der gewerkschaftlich Organisierten ist nur 200.

Die tägliche Arbeitszeit ist gewöhnlich acht, oft auch neun, bei manchen Gelegenheiten auch zehn Stunden. Sieht man von den Gewerkschaften der (englischen) Maschinenbauer und der Lokomotivführer ab, so sind die Gewerke äußerst schwach organisiert. Im Rand haben die Bergleute alles in allem nicht mehr als 5000 Mann organisiert, und das von einer weißen männlichen Bevölkerung von 30000. In allen Ländern hat auch noch in den Gewerkschaften die Keilfertigkeit Platz gegriffen. Allerdings kann der englische Trade-Unionismus statistisch für die Hälfte der 30000 Leute aufnehmen, die anderen würden sich ihm nicht die Qualifikation besitzen. Dieser Zustand zeitigte die Rand Industrial Union, die für alle die geschaffen worden ist, die für den Eintritt in die alten Unionen nicht befähigt sind. Allerdings findet man jetzt auch, daß die alten altmeisterlichen Gewerkschaften ihre Statuten sobald als möglich ändern sollten. Anstatt den Kampf mit den Zuständen furchtlos aufzunehmen, anstatt die Arbeiter in echter Klassenolidarität in Industrieverbänden zu vereinigen, richteten die tätigeren unter den Arbeitern den Blick auf die politische und parlamentarische Methode, von dieser eine Aenderung zum Besseren erwartend. Aber auch hier in diesen hoffnungslosen Verhältnissen sammelt sich eine Anzahl von verzweigten Kameraden, die sich aufzutreten und den Folgen die Strafe bieten.

In Johannesburg und in Cape Town ist eine sozialistische Partei. Eine systematische Propaganda für den revolutionären Sozialismus wird betrieben. Jetzt, wo sich das Land von den Folgen des Krieges ziemlich erholt hat und die Wahlen für ein vereinigtes Parlament von Südafrika bevorstehen, dehnen die Genossen die Propaganda den Umständen entsprechend aus. Sozialistische Arbeiterpartei ist der Name der Organisation, worin sich die politisch tätigen Arbeiter vereinigen. Eine Anzahl von ihnen ist sozialistisch gesinnt, und sie haben auch sozialistische Ziele. Aber unter ihrem Sozialismus verdecken sich vage Unbestimmtheiten; sie legen der politischen Aktion zu große und der von Intelligenz geleiteten gewerkschaftlichen Tätigkeit zu geringe Bedeutung bei. Aber diese Mängel werden bald verschwinden. Im allgemeinen findet man in Südafrika mehr fortschrittliche Gesinnung, als man nach der letzten Vergangenheit erwarten kann. Natürlich suchen die südafrikanischen Arbeiter in Australien, England und Amerika ein Vorbild für ihre Organisation. Sie werden ebenso schnell wie ihre Kameraden in diesen Ländern vorwärtschreiten, obwohl sie jetzt von dem Eingeborenen-Problem gekesselt werden.

## Daheim.

Als Hans Thoma nach seiner ersten italienischen Reise wieder in Sachsenhausen beim Kesselwein sah, überfiel ihn ein schweres Dornenweh nach dem geliebten Land der Runt. Alles schien ihm langweilig und nüchtern, und die Zweifelsgebäude in dem Sachsenhäuser Wirtsgarten fand er zum Entsetzen unmalig. Da setzte sich langsam der Abend herab, die untergehende Sonne hing Goldene in die Zweifelsgebäude, und der plötzliche Abendhimmel überzog alles, was so nüchtern schien, mit seinem Glanz. So entbede Thoma wieder die Schönheit der deutschen Zweifelsgebäude und der deutschen Landschaft.

Gerade so ist mirs gegangen, als ich nach langen Fahrten im Süden und dann in der Schweizer Hochgebirgswelt wieder in den stillen dunkeln Schwarzwald kam. Der erste Tag war flau und voller Enttäuschung. Am zweiten Morgen verschwanden die farbigen Bilder der Erinnerung, ein lässiges Festlichkeits unspielte mir das Gesicht und erfrischte wie ein Stahlab die Herzen; der herbe Harzduft der Tannen wehte mir wie eine kräftige Brise in die Nase; drunten schlängelte die helle Straße des Tals sich in tierischen Windungen durch die Berge, als drüben überm Döllen die ruhigen Dörfer der bewaldeten Berge sich in welligen horizontalen Linien übereinander erhoben, immer in ein feineres Blau sich abschattierend, da trat ich mein Auge wieder langsam voll an der großen schlichten Schönheit meines Waldes. Hier oben ist eben mehr als Fräulein und Schweiz, hier oben sind wir selber und können es sein.

Ich will versuchen, deutlicher zu werden. Nicht nur die Sonne spinnt Goldneue in die Sachsenhäuser Zweifelsgebäude und die Feldberggärten, auch wir selber tun es. Wir verlegen in unsrer Umgebung und in die Natur Gemütsbezüge und empfangen sie wieder zurück von ihr. Ein altes Stück Müßel, das von den Zweckmäßigkeitlinien des modernen Kunstgewerbes nichts an sich hat, kann uns lieber und teurer sein als das schönste Stück von Dürer. Wir haben etwas mit ihm zusammengebracht, und besonders, wenn das etwas Schönes war, so ruht unser Auge mit Wohlgefallen auf ihm. So befehlen wir auch die Natur, die uns vertraut ist, und verweben ihr Auseres mit unseren inneren Erlebnissen und Stimmungen. Das, was man Heimatgefühl nennt, beruht ganz auf diesem Befehlen der Natur durch den Menschen. Deshalb hat meine Mutter, die das Schicksal in die Stadt führte, in ihrem Heimatdorf begraben sein wollen; deshalb fühle ich mich so wohl im Schwarzwald, weil ich da meine schönsten Stunden verlebte. Und dann noch etwas! Goethe hat das zuerst gesagt. Es war in Stans. Ich kam, überwältigt von großen Eindrücken, vom Titlis zurück und setzte in der Krone ein; in der Krone gerade deshalb, weil eine Tafel an dem Gasthaus mitteilte, daß Goethe auf seiner zweiten Schweizerreise im Jahre 1787 hier gewohnt habe und ich Spuren von ihm zu finden hoffte. Im Speisefaal lagen Goethes Werke, und ich schlug die tagebuchartigen Notizen und Briefe aus der zweiten Schweizerreise auf. Da las ich gerade über seine Schweizer-Eindrücke das vor Stans geschriebene Wort: „Weinmer leichten Art, mir die Dinge anzuzeigen, werde ich reich, ohne mich beladen zu fühlen.“ Da liegt: „ohne mich beladen zu haben.“ Wir, die wir nicht das Sonnenauge und nicht die Seelengröße Goethes haben und dazu, noch in einer Zeit

leben, wo wir uns durch einen toßen Darm und ein wirres Durcheinander von Tausenden aufgeregter, nur im Flug etwas zusammengehäufender Fremden durcharbeiten müssen, bevor wir allein mit der Natur der Alpenwelt sind, wir werden ja leicht mühselig und beladen. Unter unserm Reichthum befindet sich viel schwere, drückende, aber wertlose Münze. Das ist hier im Schwarzwald zum Glück noch anders; wenigstens im hohen Schwarzwald. Hier sind wir daheim; und selbst wenn wir Fremdlinge sind, können wir uns doch daheim fühlen. Es sind keine das Nervenleben stark in Bewegung setzende Eindrücke, denen wir hier begegnen, keine geräuschvolle Fremdenindustrie, keine die Seele erschütternde Landschaft. Kräftvolle Ruhe und stille Sicherheit ist, was der Schwarzwald bietet. Was ist, was uns Menschen von heute nötiger wäre? Wer öffnet Augen und Ohren hat, der verliert sich in den Alpen; wer ein Innenleben hat, findet sich hier wieder. Von den Alpen muß man sich daheim erholen; hier erholt man sich vom Leben — vom Leben der Städte. Man ist hier keine Zimmernummer, man ist hier ein Mensch.

In einem der letzten Nachmittage bin ich wieder einmal über den Feldweg nach dem Waldenwecker Birk gegangen. Schon lag ein goldbrauner Hauch über den dichten Farnwäldern, die in welchem dichten Gewirf sich bis hinab an den dunkeln Feldsee zogen. Die letzten tiefgelben Arnikaferne und die letzten violetten Blütenbüschel des hohen Alpenmildslattichs wogten sich im herben, kühligen Bergwind. Durch raschfliehende Wolken landte die Sonne Lichtschauer drunten über das Land der grünen Wiesen und der blauen Berge. Das Auge ruhte auf den baum- und strauchlosen Weiden und Heidebüschen des Waldenwecker- und des Seebunds. Die Heidebeerstauden, mit denen die Felsen gepflastert sind, spielen schon ins Rausche. Das ist das Rausche hier oben, daß die Augen ausruhen können und daß man es auf den weiten Flächen noch so ruhig sein, die wandernden Wolken an der nach allen Seiten offenen Himmelstuppe eine ewig wechselnde Bewegung hervorbringen.

Unter solchen Gedanken stieg ich hinab zur Jasterflütte. Da glänzte etwas Delles durch die Tannen: blühende Silberdisteln. Die weißen Blütenköpfe mit den silbernen Strahlen im krausen stacheligen Blättergewirf liegend, sahen mich fragend an. „Sind wir nicht auch schön? Schöner sogar als das Edelweiß der Schweiz? Und wenn man uns mitnimmt, stehen wir zwar, aber wir bleiben auch treuer. Man braucht uns nicht in Büchern zu pressen, bis wir aussehen wie zerquetschte Sterne. Wir bleiben kleine lebendige Sonnen ein ganzes Jahr lang und noch länger. Komm, nimm uns mit!“ Da sagte ich: „Schmümpf mir die Edelweiß nicht, die jarten, ihr Schwarzwälder Raubvögel: es ist nicht wahr, daß ihr schöner seid, als die Edelblumen der Alpen — aber lieber hab ich euch!“ — Denn ihr paßt besser an mir!“

Dann sang ich an zu schneiden. Mehr als ein roter Blutstropfen fiel auf die Silberblüten, und als ich mit der schönen, stacheligen Last in den Händen heimkam, da sang gerade ein bergfahrender Männerchor, mit frischen klaren Stimmen das alte Lied:

„O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!“ A. F.

## Kunstchronik.

Neues Theater. Mittwoch: Cavalleria Rusticana. Der Balazzo (zum 100. Male). Donnerstag: Die Nibelungen, III. Teil: Kriemhilds Rache. Freitag: Hoffmanns Erzählungen. Sonnabend: Fuhrmann Henschel. Sonntag: Das Tal der Liebe. Eine musikalische Komödie in 3 Akten (nach Max Dreyer) von Rudolf Lothar. Musik von Oskar Strauß (Erstaufführung). Montag: Carmen. — Altes Theater. Mittwoch: Der Graf von Luxemburg. Donnerstag: Die Dollarprinzessin (halbe Preise). Freitag: Wenn der junge Wein blüht. Sonnabend: Die kleine Königin. Operette in 3 Akten von L. Karof und J. Chancel. Musik von Joan Garryll (Aufführung). Sonntag: Die kleine Königin. Montag: Der Graf von Luxemburg.

Die Ausgabe der neuen Abonnementsblätter zum IV. Quartal des Jahresabonnements wird in den Tagen vom 26. bis 31. August an der Abendkasse des Neuen Theaters erfolgen.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr, im Alten Theater um 7 1/2 Uhr.

Vereinigtes Leipziger Schauspielhaus. Schauspielhaus. Mittwoch: Krieg im Frieden (Waffenspiel Kurt Junfer). Donnerstag: Der Melchior (halbe Preise). Freitag: Krieg im Frieden. Sonnabend: Im Zugzuge. Sonntag, nachmittags 5 Uhr: Vorstellung für den Gewerksverein S.-D. (Im Zugzuge), abends 8 Uhr: Im Zugzuge. Montag: Im Zugzuge. — Neues Operetten-Theater (Theater am Domabring). Mittwoch: Pariser Schattenspiele. Donnerstag: Nosmersholm. Freitag, Sonnabend: Pariser Schattenspiele. Sonntag: Pariser Schattenspiele. Montag unbestimmt.

Die Vorstellungen beginnen im Schauspielhaus und im Neuen Operetten-Theater, wenn nichts andres angegeben, um 8 Uhr.

Battenberg-Theater. Mittwoch: Lokomotivführer Claufen. Donnerstag: Cornelius Voh. Freitag: Der Kompanon. Sonnabend: Lokomotivführer Claufen. Sonntag: Der Kompanon.

Licht und Schatten. Zur Novellenpreis-Konkurrenz dieser neuen, vom 7. Oktober ab erscheinenden Münchner Wochenchrift sind nicht weniger als 1016 Arbeiten eingelaufen. Trotzdem wird der Termin für die Auszahlung der Preise — 15. September — bestimmt eingehalten werden können.

## Notizen.

Überlich oder Lieberlich. Noch immer gibt es Leute, die sich überlich schreiben anstatt des allein richtigen, auch von der neuen Rechtschreibung geforderten Lieberlich, das in seiner Herkunft freilich dunkel ist, mit Luder oder Luder nichts gemein hat. Auch seine älteste Bedeutung hat mit Luder keinen inneren Zusammenhang.

Alle Hunde lassen sich nicht beding machen Lieberlich — sagt Martin Deynecius in seinem drolligen Lustspiel Hans Wrtiem (1882), und Fischart im Gulenplogel:

Dem was so seltsam rinet sich, Dasselb behelt man Lieberlich.

Was bedeutet das Wort hier anders als leicht, auf leichte Weise? — Schon sehr bald aber — ein Jahrhundert nach Deynecius und Fischart — nahm es in seiner Weiterentwicklung die stilkliche Färbung leicht, leichtfertig an: „Mit der Religion soll man nicht gar zu Lieberlich sein“, meint Welle in seinem Erzählen, und in dem nämlichen Werke erblickt man das Wort auch bereits im Uebergang zu seiner heutigen Bedeutung „übermäßig leichtfertig, ja ausschweifend“. Wenn daselbst (Kap. 8) ein lockerer Herr „seine Kronen und Dukaten in vornehmen Kompanien — ein damals im Sinne von Gesellschaft sehr beliebtes Wort — Lieberlich verkauft“ hat, so hat er eben schon damals in unserm Sinne des Wortes gehandelt. Nebenbei hat auch der Ausdruck leicht von seiner ursprünglichen Gewichtsbedeutung eine Färbung nach der stilklichen Seite hin erhalten.

Sühns (Hannover).